

Zeitschrift: Librarium : Zeitschrift der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft = revue de la Société Suisse des Bibliophiles

Herausgeber: Schweizerische Bibliophilen-Gesellschaft

Band: 28 (1985)

Heft: 1

Artikel: Die "Bären-Presse Bern"

Autor: Wampfler, Robert

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-388437>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

oder Zeitschriften – gestapelt ist, Bestand hat, ja gegen Fäulnis und Verderb resistenter ist als unser zeitliches Begreifen, während sein Erarbeiter und Verkünder, gleich der Pflanze und dem Tier, die Lebensflamme nur weiterreichen, jedoch nicht behalten kann. Über unserem Dasein glänzt irgendwie bloß ein elegischer Himmel. Das menschliche Leben, kurz wie der Schrei eines Vogels im Gewitter, gibt uns gerade Frist, die Instrumente zu richten, den einzuschlagenden Pfad zu erkennen. Dann heißt es schon wieder Abtreten; unsere Söhne haben ein neues Konzept, sie wissen es besser. Soweit unser Tun die Notdurft des Alltags übersteigt, ist es ein Aufbauen gegen die Vergänglichkeit. Der Widerstand artikuliert sich in Schönheit, bei der Kunst; in Erkennen, bei der Wissenschaft. Um mein Geheimnis endlich zu enthüllen: Die Wissenschaft – meine ich – sei die asketische Form des menschlichen Egoismus und Stolzes. Was darüber hinausgeht, ist Religion, und sie bildet einen Zweikampf ohne Ende zwischen Glauben und Vernunft. Ist der Wille zur Erkenntnis mächtiger als der Stachel des Egoismus und Stolzes, scheint uns Versöhnung gewiß, denn das Unfaßbare mag doch tröstlicher und verläßlicher sein als das zerfließende Reelle.

Hören wir das noch im Alltagslärm, neigen wir uns tief genug vor dem Numinosen? Selbst der Herausgeber eines wissenschaftlichen Kritikblattes würde in seiner Klausur versauern, könnte er sein Tagewerk nicht künstlerisch aufhellen: auf der Rückseite durch den irenischen bis sarkastischen Ton der Zeichenfeder von *A. Paul Weber*, im Text-

innern durch Kalligraphien von *Werner Eikel* aus Aachen. Dem schnelleren, und daher rentableren, in unserer Denkweise ergo besseren, wenn auch gewißlich nicht schöneren Offsetdruck hält er die Gestaltungskraft von Auge und Hand des Menschen entgegen. Der Gleichschritt von Wissenschaft und Kunst in meinem Organ sei allgemein eine Erinnerung an den gemeinsamen Ursprung der beiden ungleichen Schwestern, für mich selbst aber der moralische Halt, um die Schwankungen und Spannungen der Diadochenkämpfe auszuhalten. Zweisprachig hat Eikel einen Text gestaltet, der jenen Gegenstand besingt, der uns alle hier zusammengeführt hat. Das wohl schönste «Lob des Buches» wurde gefunden in einem Sprachbereich, den ich, aus unserer abendländischen Sicht der Dinge, im Zusammenhang mit Kreuz und Stern mit einer negativen Zensur versehen mußte. Es steht im arabischen *Kitāb al-Hayawān* des *al-Ğāhiz* und lautet:

«Ein Buch gehorcht Dir nachts wie am Tag, es gehorcht Dir auf der Reise wie zu Hause. Es ist nicht dem Schlaf ergeben, und die Müdigkeit des Wachens überkommt es nicht. Es ist ein Lehrer, der sich Dir nicht entzieht, wenn Du ihn brauchst, und der Dir den Nutzen nicht vorenthält, wenn Du ihm den Unterhalt verweigerst. Wenn Du abgesetzt wirst, hört es nicht auf, Dir zugehorchen, und wenn Deine Gegner günstigen Wind bekommen, kehrt es Dir nicht den Rücken. Solange Du aus irgendeinem Grunde an ihm festhältst oder durch das geringste Band ihm verbunden bleibst, findest Du in ihm Reichtum, der allen anderen übertrifft.»

DIE «BÄREN-PRESSE BERN»

Wieviele Mini-Pressen es im deutschen Sprachgebiet gibt, beginnen wir erst nach und nach zu erahnen. Vor einigen Jahren hatte jeder von uns das Gefühl, wir seien fast allein. Das kam vielleicht davon, daß wir weder eine Liste schon bestehender Pressen erstellt, noch eine Marktanalyse gemacht

hatten. Idee und Leute waren da, und schon steckten wir (Robert Wampfler, Klaus Röcken, Ernst Schär, Andreas Schärer) tief in der Arbeit. Hie und da schauten uns Sonntags-spaziergänger zu, als wir 1981 für das erste Büchlein 800 Radierungen abzogen, lobten unsere Arbeit, unsere Standfestigkeit, altes

Handwerk nicht ganz vergessen zu lassen. Dabei blieb es dann aber oft.

Die *Bären-Presse Bern* ist ein Kleinstverlag, mit dem sich Verleger, Typograph, Illustrator, Drucker und Buchbinder den Zwängen finanzieller und nachfragetechnischer Erwägungen ganz bewußt zu entziehen versuchten. Unsere Projekte entspringen nicht fertigen Konzeptionen, sondern Ideen, ausgehend von Ereignissen aus unserem Leben, die sich nach und nach zum Buchprojekt verdichten. Damit sind wir «abseits der großen Bücherstraßen»; so ist bereits im ersten Prospekt zu lesen. Das sind wir nicht nur, weil wir Bücher in kleinen Auflagen schaffen. Unser Name *Bären-Presse Bern* weist auch auf andere Umstände hin, nämlich: wo wir tätig sind und daß wir uns Zeit lassen wollen. So bleibt Büchermachen von der Idee über die eigentliche Herstellung bis zum fertigen Buch kreative Arbeit und zugleich auch ein wenig Abenteuer.

Wir haben erfahren, daß unsere zwei Publikationen bei weitem mehr sind als bloße Informationsträger oder Bücher für Bibliophile. Beide Bände haben bestätigt, daß wir verbindend wirken. So telefonierte uns einmal ein Bäcker aus dem Berner Oberland, er habe von einem Buch der Bären-Presse gehört. Das Werklein sei unverständlich teuer, interessiere ihn aber dennoch. In diesem Preis müsse sicher das Bringen des Buches und Vorlesen einiger Sagen inbegriffen sein. Einer von uns ging hin, und wir hatten nachher einen Bücherfreund gewonnen. Wir meinen nicht, daß jeder Verlag Bücher so machen und verkaufen muß. Ihnen möchten wir aber sagen, daß es uns gibt.

David Gempeler, *Sieben Sagen rund um die Spillgerten*, ausgewählt von Robert Wampfler, 8 Originalradierungen, 12 × 19 cm, von Andreas Schärer, Typographie und Handsatz aus der 10 Punkt Zentenar-Fraktur von Klaus Röcken, Handpressedruck auf Zerkall-Bütten von Ernst Schär. Der Einband ist Handarbeit der Bibliophilia AG, Bern. Auflage: 100 numerierte Exemplare.

Hundert Jahre sind es her, seit David Gempeler (1828–1916) sein erstes Bändchen «Sagen und Sagengeschichten» (Bern 1883) den Freunden vaterländischer Sagen und ebenso den zahlreichen Freunden des Simmentals vorstellte. Obwohl das Bändchen mehrere Auflagen erlebte, ist es heute so gut wie unauffindbar. Uns lag daran – der Verleger ist selber ein Kind dieser Landschaft –, einige dieser Sagen in einem neuen Gewand wieder darzubieten. Sie sind absichtlich so übernommen, wie sie Gempeler verfaßt hat. Die Rüeggisbergsage ist unverändert in einem Simmentalerdialekt, den wir in dieser Art kaum mehr antreffen, geblieben. Durch die Schreibweise Gempelers kann sich jeder Leser die Sprache von damals vergegenwärtigen.

Vestiges, eine Komposition aus Musik, Wort und Bild, mit einer Einleitung von Dr. Hans A. Lüthy. Jean-Luc Darbellay, Musik; Martha Macpherson, Lyrik; Bruno Cerf, Bilder, 48 unpaginierte Seiten im Format 38 × 40,5 cm, Typographie und Handsatz aus der 20 Punkt Futura mager von Klaus Röcken, Handpressedruck von Ernst Schär, auf Lithobüttenkarton. Französische Broschur (ungeheftet) in Leinenkassette, eine Handarbeit der Buchbinderei Ruf. Auflage: 84 nummerierte Exemplare.

Mit dem zweiten Buch ist gewissermaßen unser Tätigkeitsfeld abgesteckt worden. Manche erwarteten nach dem ersten Erfolg (das erste Buch war schnell vergriffen) einen «Fortsetzungsband». Zielstrebigkeit heißt aber für uns, offen zu bleiben für anderes.

Eine Vernissage mit Werken von Bruno Cerf in Olten war Anlaß zu unserem Versuch, bildende Kunst, Musik und Dichtung wieder zu vereinigen. *Vestiges* ist für uns mehr als das gemeinsame Wollen einer Gruppe geworden. Jeder hatte dabei seinen Anteil, die Künstler, wie der Handwerker und Wissenschaftler. Die zweite Publikation war für uns ein gemeinsames Erlebnis von Kunst und Kunsthandwerk.

Robert Wampfler

David Gempeler

Sieben Sagen
rund um die Spillgerten

Ausgewählt und herausgegeben von
Robert Wampsler

Mit acht Originalradierungen von
Andreas Schärer

Bären Presse Bern



Rüeggispfad oder Rüeggisfall

Zue-ne-re Zyt, an die sich sälber
mi-n-Enigroesatt nit es Mal me b'sinne mechti, fövel lang
isch es sider har, het in dem Färmelthäli es b'standes Frou-
eli g'läbt mit sim iünzige Suh, där en Gemischijeger g'sin
ischt un-e-Jag-güscht g'häbe het, wie-mu settigs wit u briit
nüt g'seh u nüt g'höert het. Wen er nuch numme-n-oppa
an de Wärttige weh gange-n ga jage, su hetti das nuch si
Bschiid g'ha u weh-n-im nuch z'vezieh gsi; aber su menga
Suntig, daß Gott geh het, su menga ischt Rüeggi, denn grad
e soe het d'r Suh von dem Froueli g'hiße, mit sir Büxe-n
der düür uf, was hescht, was gischt, gäge-n-Bluttlig u gäge
d's Riuflihore-n-ga glüfle-n u ga bäfle-n um alz-uus
z'spintisire-n u wen-er numma va Wytem in-e-re Risetet
oder in-e-me Stiigolet öppis het g'höert troele, oder hinder-
e-me-ne-n-alte Rone oder Tannitschupper öppis het g'seh
wiigge, su hin-im vur Angscht d'Dehre-n-afa g'nappe-n un
es ischt im ganz g'schmuecht u tubetenzig worde. Wan er
du afe z'ringetsum fascht gar alze het niederg'macht g'häbe,
soe das mu wit u briit um-en-andere e fiis Giisi un e fiis
Böcki meh g'merkt, verschwyge trappiert het u di Thieri
nach u nach so b'süehigi si worde, wie bin de-n-arme Lütte
im Ugschte d'r Schmutz, su het's du sin armi, alti Muetter
doch ag'fange-n es Biżeli b'fihle u si het mu d'r tuusig
Gottswille-n ag'häbe, er selti sich e chliin ergeh u höere mit
sir Büxe-n in alle Flüehne-n umha g'hije-n un imel afe

vor Allem uus an de Suntige d's Jegere lan blibe u di
arme Thierleni la lüwwe, das er imel och oppa es Mal in
e Chilhe chenti fur-n-es Wort z'bätte-n u iinischt es Mal
z'Heeretisch z'gah. Er hettis de juschtement nit nøethig
g'häbe, dem Gwild e soe ussežiga z'si, si hin d'r de-n-uch bi-
gottlich es tolls Sachli g'ha, soe das iru zwü se's ganz guet
hette chenne-n-dermit mache. Mu siit aber nit vergäbe, mu
chenni si Natur nit ässe u drum laaži d'Chaz nit vo muse-n
u d'r Hund nit vo schnuse. Die het im lang chenne ga chü-
derle-n u ga bibbeberle, die ischt z'furz g'fröscheti gsi für
soe-n-e Grindig ga z'chere, den anstatt se's fir Muetter
z'Liebe z'thüe u z'höere, het-er-as grad z'Gunteräri ägspräz
z'Liid tha. Iinischt an-e-me schöene, helige Suntig het si alz
Mügliha ag'wendet für das er mit'ra z'Predig chemi; sie
het ne bätte u het mu g'flatirt u hets grad anandersch welle
g'hebt ha-n u dürhidrücke; aber uha Parisöeli! Müüt ischt
guet für d'Uuge, da isch-i a Läze choe für das z'bhuute-n
un i-d's Griis z'bringe. Mit verbrieggete-n Uuge het sie
müeße zuegugge, wie-n-er die gladni Büxe-n i-d'Hand und
d'r Wiidsack mit dem Bulverhoren uf-e Buggel gnoe het
u mit sim Ramerad, där o-ne-n-Utüufel im Jage gsin ischt,
der dür uf ischt, wie wes an-e-me-n Ort im Chemi teeti
brünne. Es ischt oppis grüselichs, soe-ne-Sucht z'ha; aber
da gang; es luuſt Menga dem Füli nahi u lat d'Mehre
z'Grund gah. Wills nu ganz früi gsin ischt u d'r Mand
gschne het, su het ne d's alt Muetterli na-n-es Rungli nahi
gugget u het sich b'sägnet u het grad use g'humlet, den es
ischt im vor g'si, es chenti liecht an-e-me-n Ort e Mislinge
oder oppis Unguets geh. Wa Rüeggi u sin Bigliiter si-n i

d's Grimmi uehi choe, hi si nu nien a nüt g'merk; es ischt
alze so stills gsi, wie we d'Gemsheni och es Mal welte
rūwig sin u Suntig ha. - Über-n-es Schuzli anhi siit
Rüeggi zu sim Kamerad: G'höverscht nüt, wies toæset u
baalet in d'r Saaggeneschtfuh? D'r alt' Bock ischt gwüß
da umha, i dörfti d'r Grind wette. Jeze fa sie du a räble
dur ne schüslich höiji, wüeschti Fluh embruf, daß iina i Hut
u Haar gruset hetti, ne numme zue z'gugge. Rüeggi, d'r
nuch d'r Unghüriger gsin ischt wäder d'r Ander, ischt ging
z'vorderischt gsi fur z'gugge, wan oppa e Chrache chemi
oder e Bösche für sich drand z'ergriife. Das sin zwee strub
Kärliga gsi, die sich nit grad ab öppis erbrewt hi, u we si
schoe Beed z'säme an de Chnödlene un an de Chneuwe
blüetet hi, desse hin di nüt g'achtet, de mu siit ging, es sige
kiner Stiina su spitz, das nit druber tribi e Jegerhiz. Endlige
cheme-si-du in es ganz schmals, schmals Bengli, das nit viel
briiter g'sin ischt wan-e Sinze fur me-ne Gadepfeschter u
das d'r zue nuch abrittigs u stozigs gsin ischt. Dert z'hin-
derischt drind gseh si underiinisch es schnee-, schneechridi-
wißes Gemshchi mit brandholschwarze Hürnele stah. Wie
Rüeggis Kamerad das Züg g'seht, het er zue-n-im sälber
gsüit: B'hüet m'r d'r lieb' Gott mi Liib u Seel, das ischt
öppis nit guets un es het-ne-n ag'fange flüdere-n u sacke
wie-n-e nasse Pudel. Wie-n-er umhi es Bizli zue-n-im säl-
ber choe-n ischt, schnaagget-er fürhi zu Rüeggi u chüschelet
im hübschelich i d'Dehre-n u siit: Säag, du los, dem Züg
truwwe-n-i in Grundbode-n-i nüt, das giit de Eheer gwüß
nit alz mit rächte-n Dinge zue; gluub mersch numme, das
Thier ischt gar nit es Gemshchi, das isch eh wa nit em böesa

Güischt. J bitt-en-dich d'r tuusig Gottswille, gang im nit
oppa nahi u schieß bi Liib und töedte nit zue-n-im, füscht
chascht de gugge, wie's d'r denn giit. Bsinnst du dich oppa
nit meh, wie's d'r ase-n-es Mal in d'r Kipprächtlisflueh,
wan du zue-ne-me wiisse-n Gemschthier g'schosse hescht, d'r
Schuʒ het zur Züntpfanne-n-usi tribe u wie's d'r d'Uug-
braumi u d'Uugstechla b'sengt het! Rüeggi het im tiis Ding
lan drus gah, was im sin Bigliiter i-d's Ohr g'runet het u
het schoe bin im fälber en Überschlag g'macht, was er für ne
schöeni Loesig us dem fürnehme Thier mache chenti. Andstatt
mu z'folge, wie's im oppa deehenich nützer weh gsi, graagget
u rütscht er hübschelich, süferlich uf em Buch dur d's Gengli
dürhi gäge d's Thier. Aber e-du b'hütis Gott! Grad wan
er d'r Hane-n ufzieht u d'r Schuʒ wollt lan gah, het du
das wiis Gemschi düttlich, düttlich wie-n-e Mensch ag'fange
rede-n u es het mit-en-e-re güischterhaste, tuusame Stimm'
zue-n-im gsiit:

„Rüeggi, schlach di Rock um d's Huut,
Daz d' nit gseh muescht,
Wand d' falle tuescht.“

Wie-n-er g'hört het, daß en Güischt zue-n-im redt, ischt er
schüßlich, grüselich erchlüpft u wies ne füscht-i-kir Flueh, sie
hätti möge so höiji sie alz sie hätti welle, im Mindschte-n u
Gringschte oppa gruset het, su fahrt's im du underiinischt afa
g'schwinde-n u g'sture wärde, un oni das mu si Kamerad,
d'r mit-im fälber z'thüe gnueg gha het, numme hetti chen-
ne-n e Hand recke oder ne bin-e-me Rocksfäcke-n ergriife,
ischt er etschlipft u grad bolzgrad über d'Flueh usi g'stüpt u
mengs, mengs Chilchthure höi ahi g'falle-n i-d's Grimmi,

wan-e si Kamerad grüselich z'erschlagna u z'ersfallna z'säme
g'läse-n u du hiimtrage het. Jez het du d'r arm Tropf
g'wüsst, was e soe-n-es wißes Gemisch wärth ischt, es het
im grad sis Läbe koschtet.

Dem Gengli, wan-im d'r Güschte erschiene-n-ischt un-e-n-
ag'redt het, siit mu bis uf die hüttigi Stund':
Rüeggispsad oder Rüeggisfall.



Der Ziegenhirt von Bethlehemried

Zwanzig Minuten von Zweisimmen entfernt liegt links an der Straße nach Lenk das Dorf Bettelried. Der gegenwärtige, scheinbar etwas anrüchige Name hat aber zweifelsohne einen gar schönen Ursprung und wird wohl nicht ohne Grund hergeleitet von Bethelried oder Bethlehemried. In der frommen Zeit des ersten Christenthums war es eine allbekannte und geübte Sitte, christliche Ortschaften nach denen des heiligen Landes zu benennen und für unsere Ortschaft war vielleicht um so eher noch eine Veranlassung dazu, weil Bethelried ungefähr in der Mitte lag zwischen der Hauptkirche in Zweisimmen und der Wallfahrtsstätte des heiligen Stephanus in der heutigen Kirchgemeinde St. Stephan. Lassen wir indessen die Namensableitung den Alterthumsforschern und wenden uns zu unserer Sage.

In diesem Bethelried oder Bethlehemried lebte vor alter Zeit ein Ziegenhirt, der nicht etwa seine Ziegen, denn deren hatte und vermochte er leider keine, sondern diejenigen von Reich und Arm der ganzen Ortschaft zu hüten und zu weiden hatte.

Der Weg des Ziegenhirtes war weit und schwer; bis hinauf in die Sattelberge, in die Grashänge des Gant-horns, der Holzfluh, der Mieschfluh, des Brunnenhorns und der kleinen Spillgerte mußte er seine Ziegen treiben und von früh Morgens bis spät Abends war oft ein küm-

merlich zugemessenes Stück Brod seine einzige Nahrung. Da der Hunger eine Uhr hat, die stets vorläuft, so aß er oft sein Mittagsbrod schon um zehn Uhr und litt dann Hunger, bis er spät Abends wieder einen Tisch fand, der für einen Ziegenhirten selten reichlich gedeckt war. Mit hungrigem Magen und leeren Därmen Ziegen hüten, heißt das Leben, wie der Simmenthaler sagt, von der wüstern Seite erfahren und von dieser Seite erfuhr es auch bitter genug unser Ziegenhirt von Bethlehemried. Wie oft sehnte er zur Zeit der Sonnenwende, wenn die Tage nicht enden wollten, den Abend herbei, währenddem die Sonne noch hoch am Himmel stand und nirgends eine Beere mehr zu finden war, seinen Hunger zu beschwichtigen. Wohl ward ihm hie und da bei den Sattelsennen ein Trunk Milch; allein wie oft und viel führte ihn sein Weg seitabwärts in Wald und Klüste des steilen Maulenberg oder hinauf in die felsigen Risse des Ganthorns und der Mieschfluh, oder sogar in die Felsenreviere der Spillgerte. Je anstrengender sein Weg war, desto größer wurde natürlicherweise auch sein Hunger und hundertmal saß er in der Sonnenhitze auf einem abgeplatteten Stein, auf einem halbvermoderten Baumstrunk oder einem bemoosten Stocke, barg sein sonnenverbranntes Gesicht in seine schwieligen Hände, weinte und verwünschte sein Loos. Als er wieder einmal in einem solchen Augenblick bitterster Verstimmung hoch oben zwischen der Miesch- und Brunnenfluh auf dem Heueggli saß und traurig hinausah in die grünen, sonnigen Gründe des zwischen der Spillgerte und dem Albrist sich ausdehnenden Fertmelthals, kam von der Brunnenfluh her ein Zwerglein zu ihm, und

es überreichte ihm ein ganz kleines Gemskäslein mit den Worten:

„Iß Alltag, iß g'nug,

Iß es nie ganz, süscht bischt unklug“ -

und es verschwand wieder hinter der Felswand, woher es gekommen war. Von jetzt an war die Noth unseres Ziegenhirten nur noch eine trübe Erinnerung und seine Hutschaft eine freudig erfüllte Pflicht. Ob er nun viel oder wenig bekam von den Leuten, war ihm ganz gleichgültig, denn das Gemskäslein des Zwergleins war ein „Tischlein deck' dich“, das nie leer stand. Als er auch am Tage das Käslein bis auf einen noch so kleinen Rest, am Morgen des folgenden Tages fand er's in seinem Sacke so rund und ganz, wie es aus der Hand des Zwergleins gekommen war. Jahrelang bewahrte er den Spruch desselben treu in seinem Gedächtnis und wie sehr ihn auch hungrte, denn die Tage waren lang und das Käslein klein, stets ließ er einen Rest, wenn er auch schon die Worte des Zwergleins:

„Iß Alltag, iß g'nug,

Iß es nie ganz, süscht bischt unklug“ -

nie so recht zu deuten verstand. Einst aber, als er bei dem über alle Maßen rohen und geizigen Bauer Hans Jörg in der Roos den Tischgang hatte, mußte er Tag für Tag mit einem kleinen Stücklein Brod sich abspeisen und begnügen lassen, und da es Herbst war und die Ziegen ihre Wanderzüge von der Mieschfluh bis unter die Felshörner der beiden Spillgerten ausdehnten, so wurde er eines Tages, als er von früh Morgens bis Nachmittags vier Uhr unaufhörlich herumgewandert war, so leidenschaftlich hungrig, daß er in

seiner Gierde den Spruch des Zwergleins vergaß und das Kästlein ganz auffaß. Wie erschrak er aber, als er am nächsten Morgen sein Säcklein leer fand und erst jetzt, als es zu spät war, die Warnung des Zwergleins:

„Iß es nie ganz, füsst bischt unklig“, richtig deuten und verstehen lernte. Wie oft er auch meinte und wieder hungrte und stundenlang auf dem Heueggli-sattel mit verlangenden Augen an den Fluhbändern und Felsgesimsen des Brunnenhorns hing, nie wieder ließ sich ein helfendes Zwerglein sehen.